

Viktor Jerofejew: „Der Große Gopnik“

Triumph der Dummheit

Von Angela Gutzeit

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 12.11.2023

Ein einstiger Hinterhof-Prolet hat sich im Kreml die Alleinherrschaft gesichert. Nun führt er Krieg und das Volk schaut zu. Viktor Jerofejew, Russlands einstiges Enfant terrible, nun im Exil, lässt auch in seinem neuen Roman der Wut über die Verhältnisse in seinem Heimatland freien Lauf. Interessant aber sind die Zwischentöne.

Die Hoffnung auf Freiheit und Demokratie, sie währte 1990/1991 in der maroden, schließlich kollabierenden Sowjetunion nur sehr kurz. Ein kleines Zeitfenster hatte sich geöffnet mit Michael Gorbatschow an der Spitze und schließlich Boris Jelzin als dem ersten demokratisch gewählten Präsidenten.

In ebendieser Zeit, im Jahr 1990, erschien in der Literaturnaja Gaseta Viktor Jerofejews berühmter Essay „Nachruf auf die Sowjetliteratur“. Der Sozialistische Realismus mit seiner dogmatischen Verblendung wie auch die sogenannte „Liberale Literatur“ mit ihren reformsozialistischen Zugeständnissen – alles sollte weg. Auf den Müllhaufen der Geschichte. Der europäischen Moderne sollte Tür und Tor geöffnet werden.

Freiheit für ästhetische Experimente! – jenseits politischer und pädagogischer Knebelung! Es war ein Versuch. Nicht sein erster. Schon 1979 hatten er und ein kleiner Kreis dissidentischer Mitstreiter mit dem Literatur-Almanach „Metropol“ und dessen avantgardistischen Texten einen Riesen-Skandal entfacht. Jerofejew flog deswegen aus dem Schriftstellerverband der UdSSR.

Der totale politische und moralische Bankrott

Allerdings genoss der Schriftsteller als Sohn eines hochrangigen Diplomaten unter Stalin gewisse Privilegien. Aber auch in den 90-er Jahren hielt das politische Tauwetter nicht lange an. Wladimir Putin erschien 1999 auf der Weltbühne, und mit ihm entbrannte schließlich ein neuer Krieg in Europa. In seinem neuen Roman „Der Große Gopnik“ bescheinigt Viktor Jerofejew seinem Land den totalen politischen und moralischen Bankrott, die Apokalypse im Gewand altbekannter Despotie.

Viktor Jerofejew

Der Große Gopnik

Aus dem Russischen von

Beate Rausch

Matthes & Seitz

614 Seiten

28,00 Euro

„Wie habe ich mich gefreut, als sie eines nachts über dem Kreml das Hauptsymbol der Weltrevolution runterließen wie eine Hose. Und wie grauenhaft zu sehen, dass diese ganze Scheiße jetzt eine Wiedergeburt erlebt. Aber hätte es denn anders kommen können, wo doch die Reformer nicht wussten, für wen sie reformieren? Alle Hoffnungen vergeigt. Als Ergebnis wurde der Große Gopnik geboren.“

Der Große Gopnik, ein Begriff für einen kleinen Hinterhof-Strolch, der sich, gerissen und rücksichtslos, wie er ist, ganz nach oben kämpft und – koste es auch den Untergang aller – die einmal errungene Macht nicht wieder hergibt. Putin also.

Aber, wie in anderen Romanen Jerofejews auch, geht es hier nicht nur um die Macht an der Spitze, sondern auch um die Mentalität eines Volkes, das Freiheit niemals kennengelernt hat. Genauso um die Literatur – und nicht zuletzt um ihn selbst, um Viktor Jerofejew. Wie in seinem Roman „Der gute Stalin“ ist er mit seinem Namen, mit seiner Biografie, mit seiner Familiengeschichte im Text präsent.

Die Autobiografie fortschreiben

In einem Gespräch mit dem „Büchermarkt“ im vergangenen Jahr sprach Jerofejew davon, dass „Der Gute Stalin“ seine Autobiografie „bis Ende des vorigen Jahrhunderts“ sei. Und diese Autobiografie schreibe er nun im „Großen Gopnik“, parallel zu Putins Regentschaft, weiter. Das ist wahr und Täuschung zugleich.

Jerofejew ist ein geschickter Arrangeur seiner Stoffe. Im „Großen Gopnik“ präsentiert er einen schillernden Ich-Erzähler, der mit verschiedenen Stimmen spricht. Mal als Autor und Chronist über Geschichte, Gegenwart und seinen eigenen Werdegang als Schriftsteller. Dann wieder als Figur in einem surrealen, parodistischen Spiel – einem Totentanz gleich – mit historischen Wiedergängern und fiktiven wie realen Familienmitgliedern. Eines spiegelt sich im anderen, greift ineinander über. Auf den ersten Blick ein literarisches Ungetüm, vollgestopft bis zum Bersten mit Geschichte und Geschichten, mit Visionen, Träumen, Phantasien in vielen kleinen Kapiteln.

Der Wiedergänger Stalin

Bei näherem Hinsehen zeigen sich jedoch Erzählstränge und wiederkehrende Motive, die sich in eine gewisse zeitliche Abfolge fügen. So lässt Jerofejew in den ersten Kapiteln seines Romans in einer bizarren Szene Stalin auftauchen, genannt „Der Kleine Nächtliche Stalin“. Sozusagen ein Untoter, der aus dem Bewusstsein der russischen Gesellschaft nie wirklich weg war. „Ich bin wieder zurück“, sagt er, um dann auf dem Klo im elterlichen Badezimmer des Ich-Erzählers den Großen Gopnik zu gebären.

„Er presste weiter. Kurze Zeit später: Es ist soweit! Plötzlich kroch mit üblem Gestank etwas aus ihm heraus. Er sprang von der Kloschüssel hoch. Bückte sich, zog etwas heraus. Eine glitschige männliche Larve. Eine Made an einer Nabelschnur. Der Kleine Nächtliche Stalin verschwand mit der Larve, sich in seinen Hosenbeinen verheddernd. Ich behielt diese Larve im Kopf.“

Putin also als Fortsetzung des Stalinschen Terrors. Für weite Teile des Volkes aber die Wie-

dergeburt eines Führers, der die Menschen versteht. Einer von ihnen, sozusagen. Eine Epidemie der Dummheit habe das Land erfasst. Eine Redewendung, die sich in einer wütenden Suada in diesem Buch immer wieder Bahn bricht.

In Russland werde wieder im Geist des mittelalterlichen Mongolensturms regiert, gestützt durch eine Unterwürfigkeit des Volkes, das sich wieder einmal dem Zwangsregime fügt, heißt es ein ums andere Mal in den essayistischen Passagen des Buches. „Die russische Seele verlangt nach dem Gefängnis“.

„Doch darauf zu hoffen, dass sich das Volk irgendwann einmal vom europäischen Geist anstecken lässt, fällt äußerst schwer. Man wird auf einen neuen Peter den Großen mit seinen proeuropäischen Zwangsreformen warten müssen. Bisher ist keiner in Sicht.“

Eine der größten Hetzkampagnen der Ära nach Stalin

Parallel zu diesen Passagen über die „russische Krankheit“, wie es an einer Stelle heißt, entfaltet der Ich-Erzähler seine eigene intellektuelle Biografie, eng verknüpft mit der Stellung seiner Eltern während der Sowjetzeit wie auch mit der Intellektuellen- und Literaturszene rund um das literarische Projekt „Metropol“.

Jerofejews Vater war als Referent Molotows zeitweilig auch Französisch-Dolmetscher für Stalin. Als Botschaftsrat in Paris und Wien, sowie UNESCO-Vertreter, gehörte er zur gesellschaftlichen Elite seines Landes. Seiner Familie ermöglichte das ein Leben in Luxus und die Berührung mit dem westlichen Lebensstil.

Jerofejew verbrachte viele Jahre seiner Kindheit in Frankreich. Kein Zufall also, dass der Autor seine Dissertation über Dostojewski und den französischen Existentialismus schrieb. Kein Zufall ebenso, dass es gerade Jerofejew war, der zusammen mit den Autoren Andrej Bitow, Wassili Aksjonow, Jewgenij Popow und anderen 1979 den Sammelband „Metropol“ mit verbotenen Texten an der Zensur vorbei veröffentlichte. Nur wenige Exemplare wurden im Samisdat verteilt, da schlug die Staatsmacht auch schon zu. Damit begann eine der größten Hetzkampagnen, auch seitens systemtreuer Schriftstellerkollegen, in der Nach-Stalin-Ära. „Pornographie des Geistes“ wurde den Urhebern vorgeworfen.

Biografische Selbstinszenierung

Viktor Jerofejews Vater verlor deshalb seinen Job als hoher Diplomat in Wien. „Metropol“ sowie der „Vatermord“, wie ihm seine Mutter vorgeworfen habe, war bereits in „Der gute Stalin“ das zentrale Thema. Im „Großen Gopnik“ taucht es nun wieder auf.

„Metropol war der Vorbote eines neuen Landes, das scheiterte, das in Unrat erstickte, aber in der Geschichte Russlands wie die Reformen Alexander II. erhalten bleibt.“

Und ein paar Zeilen weiter:

„Neben dem Fiasko im Freundeskreis war ich niedergeschlagen wegen der Geschichte mit meinen Eltern, und ich verstand genau, dass ich – um Vaters abrupten Karriereknick irgendwie zu rechtfertigen – ein großer Schriftsteller werden musste. Sonst hätte ja alles keinen Sinn gehabt.“

Trauma und Hybris zugleich. So muss man es wohl verstehen, wenn Jerofejew dieser gewiss einschneidenden Episode immer wieder Raum gibt, und das mit einer unüberhörbaren Portion Eitelkeit.

Aber diese biografische Selbstinszenierung hat im „Großen Gopnik“ doch noch eine andere Funktion. Und genau an diesem Punkt wird es interessant. Wie schon angedeutet, ist Jerofejews Ich-Erzähler eine durchaus gebrochene Figur. Wie in einem Kippbild ergreift mal der Autor Jerofejew das Wort, mal sein gleichnamiger Ich-Erzähler. Aber dieses Jerofejew-Ich scheint sich auch immer wieder zu verdoppeln oder zu spalten, in verschiedene Bewusstseinszustände abzudriften.

So gesellt sich zum Beispiel zu den realen Eltern des Autors eine kleine Schwester mit der Namensabkürzung O.. Sie wird als Porno-Regisseurin eingeführt. Mit ihren Filmen und einer Ausstellung mit dem Titel „Porno-Land“ will sie den „Charakter Russlands“ entlarven. „Eine schallende Ohrfeige für den guten Geschmack der Gesellschaft“, heißt es im Text. Nur seltsam, dass der eigene Vater sie nicht kennt:

„Wer ist das?‘ Papa deutet mit den Augen auf O.
,Papa‘, sage ich, ‚das ist deine Tochter O.‘
,Ich habe niemals eine Tochter gehabt‘, sagt Papa nachdenklich.
,Söhne habe ich. Aber keine Tochter.“

Wer also ist O.? Der Erzähler charakterisiert sie folgendermaßen:

„O. ignorierte die tägliche Realität, Gesetze, das Rumgeeiere der Staatsmacht mit dem Großen Gopnik an der Spitze. Sie tanzte auf Messers Schneide, mit dem Kopf in der Zukunft, war sie nicht mehr unter uns. Sie lebte im Reich der Freiheit. Ich beneidete sie um ihren Bolschewismus.“

Spiel mit politischen Begriffen und Identitäten

Der Erzähler positioniert sich gegenüber seiner vermeintlichen Schwester, die er als Bolschewik bezeichnet, als Menschewik. Mit diesen politischen Begriffen spielt er auf die gemäßigten Kräfte im Kampf gegen die Revolutionäre im Russland der 10-er und 20-Jahre des vorigen Jahrhunderts an. Man kann das übersetzen als Kampf des Zweifels mit der Gewissheit.

So liegt die Vermutung nahe, O. ist nichts anderes als die zweite Seele in der Brust des Erzählers. Ein Widerstreit zwischen offener Rebellion mit drastischen Mitteln und blutigen Konsequenzen einerseits und einem gewissen Kompromisslertum andererseits.

Das Spiel mit den flirrenden Identitäten setzt sich fort und eröffnet weitere Deutungshorizonte in diesem nicht leicht durchschaubaren Beziehungsgeflecht. Um seine Schwester O. vor

dem Gefängnis zu retten, geht der Erzähler zu Stawrogin, dem, wie es heißt, dritten Mann im Staat hinter dem Großen Gopnik. Zu ihm heißt es:

„Die gesamte Intelligenzija hasste damals Stawrogin. Er war der junge Vater der nationalen Perversion. Über niemanden sonst im Land erzählten sich Intellektuelle und Oppositionelle größere Gemeinheiten. Er hatte etwas von der Schönheit *jenes* Stawrogin. An der Universität hatte ich im vierten Semester eine Arbeit zum Thema „das religiöse Ideal in Dostojewskis ‚Die Dämonen‘ geschrieben...“

Ein deutlicher Hinweis auf Viktor Jerofejews übermächtiges Schriftsteller-Idol Fjodor Dostojewski, dessen Geist diesen Roman spürbar durchweht. Stawrogin ist die dunkle, wie rätselhafte Figur in Dostojewskis Roman „Böse Geister“, ein zutiefst gespaltener Charakter, der die Menschen anzieht. Auch im Roman „Der Große Gopnik“ ist der Erzähler von ihm fasziniert. Und tatsächlich bewahrt Stawrogin die Porno-Regisseurin O. vor dem Gefängnis, lässt aber gleichzeitig nicht von seiner Treue zum Großen Gopnik. Auch ein Staatsanwalt Porfiri Petrowitsch taucht auf. Wir kennen ihn aus Dostojewskis Roman „Verbrechen und Strafe“.

Man kann diese subkutane Korrespondenz mit Dostojewski noch an einem weiteren Punkt festmachen. Im Zitat wurde gerade auf das „religiöse Ideal“ Dostojewskis angespielt. Der französische Philosoph, Schriftsteller und Existentialist Albert Camus schrieb einmal, dass Dostojewski die Herrschaft der Großinquisitoren im 20. Jahrhundert und ihr hemmungslos mörderisches Treiben vorausgesehen habe. Für Dostojewski eine Folge des um sich greifenden Nihilismus, die sich als Gleichgültigkeit zeige angesichts des Leids anderer.

Dummheit und Duldsamkeit

Im Grunde genommen greift Jerofejew, der, wir erinnern uns, über Dostojewski und den französischen Existentialismus promovierte, diesen Gedanken auf, wenn er „Im Großen Gopnik“ von der Dummheit spricht, im Sinne einer Abgestumpftheit, die alles zulässt. Damit meint er nicht nur das russische Volk, sondern auch immer wieder den Westen, dessen Freiheitspostulat er schätzt, dessen jahrzehntelange „Dummheit“ und Duldsamkeit gegenüber Putin er aber verurteilt. In einem Interview im Mai 2022 formulierte Jerofejew Gedanken, die auch im „Großen Gopnik“ anklingen:

„Als Nietzsche sagte, dass Gott tot ist, hat man angefangen, sich neue Götter auszudenken, es erschienen Marx, Hitler, Che Guevara, zum Beispiel. Es folgte Fehler auf Fehler, weil wir unseren großen Gott verloren und den neuen nicht gefunden haben. Das liegt daran, dass die metaphysische Wurzel verloren gegangen ist. Gleichzeitig läuft die Produktion von neuen Werten sehr schwach. Das gilt auch für Europa.“

Im „Großen Gopnik“ heißt es:

„Ein leergefegter Dachboden der Metaphysik, auf dem sich die Ratten tummeln, ist schwer zu restaurieren.“

So positioniert Jerofejew sich selbst und seinen Erzähler in seinem neuen Roman als Zweifler zwischen den Welten, der auf eine metaphysische Revolution wartet, „auf der Ebene des modernen Bewusstseins.“ Wie diese aussehen könnte, erschließt sich jedoch nicht.

Reale Personen der Zeitgeschichte

Kritisch anzumerken ist zudem, dass Jerofejew auch in diesem Buch weder auf seine bereits bekannten sexistischen Phantasien noch auf abwertende Charakterisierungen von Zeitgenossen und Zeitgenossinnen verzichtet. Muss es zum Beispiel sein, dass er den in der Haft langsam sterbenden Nawalny als ‚Iwan Zarewitsch‘ titulierte und ironisch von seiner „märchenhaften Aufopferung“ spricht? Und ist es wirklich nötig, Susan Sontag bei einem Treffen in New York folgendermaßen zu taxieren?

„Vor mir saß eine recht korpulente Frau im Niedergang ihrer jüdischen Schönheit, elektrisiert von der New Yorker Hektik, mit einer grauen Haarsträhne im schwarzen Haar, und ich wollte weder ihr Ober- noch ihr Unterteil haben.“

Es ist dieser nicht selten wurschtige Stil mit seinen markigen Sprüchen, der immer wieder Jerofejews literarisch gekonnt ausgearbeitete Darstellung einer Gesellschaft unter den Bedingungen der Despotie unangenehm übertönt. Stark ist dieser Autor jedoch, wenn er seinen Witz, seine Ironie in feinen Abstufungen spielen lässt.

Da ist zum Beispiel ein Kapitel über eine illustre Gesellschaft, die sich bei seinen Eltern zu einem Essen einfindet. Reale Personen der Zeitgeschichte wie der ermordete Putin-Gegner Boris Nemzow und der einstige Stalin-Vertraute Molotow wie auch die fiktive Figur Jerjoma, ein rechtsextremer Verschwörungstheoretiker, treffen aufeinander. In ihren irrwitzigen Dialogen schieben sich die Epochen ineinander. Absurdes Theater vom Feinsten!

Gelungene Charakterstudie Putins

Grandios auch die süffisante Charakterisierung Putins als Emporkömmling aus den St. Petersburger Hinterhöfen, der ganz offensichtlich seine Herkunft auch als Präsident nicht verleugnen kann – wie in dieser Szene im Pariser Salon du Livre:

„Endlich trat der Große Gopnik auf uns zu und stellte sich zu uns, irgendwie vollkommen daneben. Im Grunde war ich für ihn jener unangenehme Fall, bei dem er gezwungen war nachzugeben, aber Gopniks, vor allem die ganz Großen, geben nicht nach und gestehen ihre Fehler nicht ein. Er stellt sich breitbeinig hin, versteckte die Hände hinter dem Rücken und sah aus wie sein eigener Leibwächter. Ich glaube, er bewachte den brodelnden Friedhof seiner Komplexe. Der Präsident Frankreichs und ich wechselten noch einige Worte, und da sagte unser Großer Gopnik, einen Blick in meine Richtung werfend (...): ‚Warum sprechen Sie französisch mit ihm?‘“

Viktor Jerofejew sagte einmal in einem Interview, er habe seinen Roman „Der Große Gopnik“ vor Russlands Krieg gegen die Ukraine bereits fertig gehabt. Dann allerdings muss er sich wohl ab dem 24. Februar 2022 noch einmal drangesetzt haben. Denn zwischen den vielen Kapiteln dieses Buches sind immer wieder tagebuchähnliche Eintragungen geschoben, die fast alle diese Datierung tragen: „24. Februar“, also das Datum des Überfalls auf die Ukraine.

Der Krieg als Zeitenwende, die im Roman schließlich den Reflexionen über diese Katastrophe immer breiteren Raum zugesteht. Zum Ende hin spricht fast nur noch Jerofejew als Autor. „Non-Fiction“, heißt es, „trägt den Sieg davon“:

„Ich schließe überhaupt nicht aus, dass bei ungünstigen militärischen Umständen der in die Ecke gedrängte Große Gopnik die Atombombe über Kiew abwerfen und den Westen in eine sehr missliche Lage bringen könnte. Der Westen ist – seit 1945 – in einem Maße vom Pazifismus durchdrungen, dass er sich wohl eher mit einer solchen Bombe abfinden wird, als mit etwas Ähnlichem zu antworten.“

Flucht nach Deutschland

Aber genau in diesen Westen, nach Deutschland, machte sich Viktor Jerofejew im April 2022 mit seiner Familie auf. Die Stationen der Flucht skizziert er im „Großen Gopnik“ in mehreren Kapiteln. Eines dieser Kapitel trägt den Titel „Flucht aus dem Totenhaus. Polen“. Also noch einmal Dostojewski.

Ganz ohne Hoffnung aber will der Autor seine Leserschaft offensichtlich nicht aus diesem wilden, trotz kritischer Einwürfe faszinierenden Roman entlassen. Für die russische Kultur eröffne sich ein enormes Betätigungsfeld, schreibt Jerofejew. „Wir werden uns mit der Ästhetik der Niederlage befassen, und zwar mit solcher Leidenschaft, dass uns die halbe Welt lesen wird.“ Er meint die Niederlage Russlands und des Großen Gopnik.